Israelitische Wochenschrift

Nummer 25. | Berlin, 23. Juni 1905. | 14. Jahrgang.

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 23. Juni, abends $7^1/_2$ Uhr.

Samstag, den 24. Juni, in der alten Synagoge mrgs. $8^1/_2$ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten: Alte Synagoge, vorm. $9^1/_2$ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Neue Synagoge, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Rykestraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

Jugendgottesdienst: Synagoge Lützowstraße, nachm. 4 Uhr, Herr Rabb. Dr. Weiße.

Abendgottesdienst 9 Uhr 35 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens Alte, Kaiserstraßen- und Rykestraßen-Synagoge $6^1/_2$ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 7 Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 25. Juni 1905, vorm. 11 Uhr, im Sitzungssaal Oranienburgerstraße 30 II.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Anzeigen für die 1spaltige Petitzeile 30 Pf. Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen entgegen.

Nummer 25. **Berlin, 23. Juni 1905.** **14. Jahrgang.**

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse
Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Die heutige Nummer enthält das Jüdische Litteraturblatt Nr. 12.

Inhalt.

Zum Bericht der Ostafrika-Expedition.

Auf dem 6. Zionistenkongreß in Basel (1903) wurde bekanntlich vom Vorsitzenden, dem so früh verstorbenen Dr. Herzl, die überraschende Mitteilung gemacht, daß die englische Regierung vorgeschlagen habe, ihr ostafrikanisches Besitztum für eine autonome jüdische Ansiedlung in Aussicht zu nehmen. Im ersten Moment entstand wegen des einzig dastehenden Ereignisses ein spontaner Sturm der Begeisterung. Dieser Kundgebung folgte aber bald ein Schrei des Schmerzes und der Entrüstung bei einer großen Zahl von Delegierten, die da glaubten, Palästina solle nun durch irgend ein Territorium auf der Erde ersetzt werden. Einem kleinen Teil der Versammlung war auch wirklich der „Staat" alles, die Landfrage gleichgiltig, andere ließen sich durch das Wort „Autonomie" blenden, wieder andere glaubten zwar nicht an eine ostafrikanische Zukunft des Judentums, scheuten aber aus Rücksicht auf die britische Regierung vor einem entschiedenen Veto zurück. Und so fand sich denn schließlich eine ziemlich beträchtliche Majorität, die aus politischer Klugheit den Beschluß faßte, eine unverbindliche Expedition zur Erforschung des angebotenen Landstrichs auszusenden.

Da im Basler Programm nur von einer Heimstätte in Palästina die Rede ist, konnte die ostafrikanische Angelegenheit nicht als eine rein zionistische angesehen werden, man hat daher wegen der Ausstattung der Expedition und einer etwa vorzunehmenden Kolonisierung die Annäherung an die großen jüdischen Wohltätigkeitsinstitute gesucht und gefunden. Da die Kapitalien der zionistischen Partei, die in der Kolonialbank und im Nationalfonds angelegt sind, statutengemäß nur für Palästina verwendet werden dürfen, mußten die Kosten der Expedition aus Privatmitteln herbeigeschafft werden. Infolgedessen konnte die Forschungsreise erst 15 Monate nach dem Kongreß unternommen werden. An der Expedition beteiligten sich der englische Major A. St. H. Gibbons, Professor Alfred Kaiser und Ingenieur M. Wilbusch. Die Herren brachen am 28. Dezember 1904 auf und kehrten im April 1905 nach Europa zurück.

Im Anfang dieses Monats wurden nun dem zionistischen Aktionskomitee die sorgfältig ausgearbeiteten Berichte der Expedition vorgelegt, auf Grund deren die Annahme des erwähnten Gebiets für jüdische Kolonisationszwecke einstimmig abgelehnt wurde.

In der Beurteilung dieser Angelegenheit vereinigt sich die zionistische Parteileitung mit der gesamten unparteiischen jüdischen Presse. So schreibt auch das in zionistischen Dingen stets objektive „Jewish Chronicle", daß der Bericht der Forschungsexpedition kein ermutigendes Dokument sei. Allerdings ist es schwer, sich ein vollständig klares Bild von der Sachlage zu machen, da die Ergebnisse der drei Reisenden nicht nur nicht einheitlich sind, sondern gerade in den wichtigsten Punkten von einander wesentlich abweichen.

Am schärfsten und ohne jede Einschränkung wird von Wilbusch von jeglicher Unternehmung in Britisch Ostafrika abgeraten. Nach seinen Ausführungen ist das ganze Land eine trockene Wüste, ohne Ackerland, ohne Wald und Wiese, dagegen reich an wilden Tieren und Menschen, die die hinreichend schwierigen Verhältnisse nur noch schwieriger gestalten würden. Weder Klima noch die Bodenbeschaffenheit berechtigen nach seiner Ansicht zu den Hoffnungen, die man auf dieses Land gesetzt hatte. Auch der Bericht von Professor Kaiser, der ein vorzüglicher Kenner Ostafrikas ist, wirkt nicht gerade ermutigend. Er hält die wirtschaftlichen Bedingungen des Hochlandes für so ungünstig, daß nach seiner Ueberzeugung die meisten jüdischen Einwanderer die Kolonie sobald wie möglich wieder verlassen würden. Dabei würde die Immigration ein Millionenkapital verschlingen, ohne daß dadurch ein nennenswerter Erfolg zu erzielen wäre. Am günstigsten beurteilt Major Gibbons die Aussichten einer jüdischen Ansiedelung in Ostafrika. Aber trotzdem er mit Enthusiasmus vom Klima, vom Boden, von der Bewässerung und sogar von der Be-

völkerung spricht, kommt er zu dem nicht sehr verlockenden Resultat, daß im besten Falle 15—20 000 Landbauern und 1000 Hirtenfamilien dort Platz hätten. Gegenüber den Angaben der beiden andern Experten sind selbst diese kleinen Zahlen zweifellos sehr übertrieben, und auch wenn sie vollständig zutreffend wären, müßte man sagen, daß angesichts der Millionen Juden, die in Rußland allein der Erlösung harren, die ostafrikanische Aktion kein Jota an der Judennot ändern würde.

Es ist daher begreiflich, daß die zionistische Parteileitung ihre Autorität um eine verlorene Sache nicht aufs Spiel setzen will, denn soviele Juden wie in Ostafrika könnten jederzeit im weit besseren Klima Argentiniens und Südamerikas angesiedelt werden — nur unter bedeutend geringeren Unkosten.

Nachdem die Zionisten das Projekt abgelehnt haben, wird es Aufgabe der Jewish Colonisation Association sein, sich zu entscheiden, ob sie nach dem Vorschlag von Gibbons eine Probekolonisation in Britisch Ostafrika vornehmen soll. Hoffentlich hören wir recht bald, zu welchem Entschluß diese reiche jüdische Gesellschaft gekommen ist. Nur möchten wir ihr, die sonst so außerordentlich vorsichtig ist, diesmal doppelte Vorsicht empfehlen.

Unfähigkeit oder Unlust?

(Brief aus Rußland.)

Manche Prinzipien sind in letzter Zeit bei uns in Rußland verkündet worden. Einige beginnt man, wie es scheint, in Taten umzusetzen. Nur eines hat man noch nicht Wirklichkeit werden lassen, das wichtigste von ihnen, das Prinzip der Gesetzlichkeit und der gesetzmäßigen Verantwortlichkeit von Amtspersonen, obgleich sowohl das Manifest vom 26. Februar (11. März) 1903, als auch der Allerhöchste Ukas vom 12. (25.) Dezember 1904, dies Prinzip verkünden. Und doch ist ohne dieses Prinzip, was auch alles zur Befreiung der einzelnen Persönlichkeit, des Wortes und der Presse getan werden möge, tot; ohne dies Prinzip sind alle Reformen — leerer Schall. Die Gleichheit Aller vor dem Gesetz ist immer als einer der Pfeiler jedes kulturellen Staatslebens anerkannt worden, auf das natürlich auch Rußland prätenbiert und immer prätenbiert hat. Die Glaubensdulbung ist von jeher in unseren Grundgesetzen, die auch den Erlaß der Gesetze in Erwägung ziehen, sichergestellt worden. Und dennoch gibt es und hat es bei uns nie Gleichheit gegeben, und wie es trotz der Grundgesetze um die Glaubensdulbung steht, zeigt der Allerhöchste Ukas vom 17. (30.) April 1905. Man kann sich unschwer vorstellen, wie es trotz des Ukases vom 17. (30.) April, der ja nicht über größere Kraft verfügt, als die Grundgesetze, in Zukunft um sie bestellt sein wird. Kein einziges Prinzip, wie feierlich es auch verkündet werde, ist sichergestellt, wenn es nicht irgend eine Garantie dafür gibt, daß Uebertretung des Gesetzes, Willkür und Handlungen, die sich strikte dem Gesetz entgegenstellen, verübt von solchen Personen, die das Gesetz in Anwendung bringen sollen, gesetzmäßige Verantwortlichkeit nach sich ziehen. Sind wir, was die Verwirklichung der Gesetzlichkeit der Handlungen von seiten der machthabenden Organe anbetrifft, vorwärts gekommen? Mehr als zwei Jahre sind verflossen, seit das Manifest vom 26. Februar (11. März) 1903 erschien, aber noch ist nicht ein einziger von denjenigen, die vorher oder nachher ihre Machtbefugnisse überschritten haben, zu gesetzmäßiger Verantwortung gezogen worden! Und doch sind in den letzten Monaten, wo die Presse etwas freier aufatmen konnte, eine ganze Reihe von Fällen an die Oeffentlichkeit gedrungen, die genügend Grund zum Einschreiten geboten hätten. Weder die Behörden von Kursk, noch die von Pskow, noch die von Baku, noch Hunderte andere sind bis jetzt zur Verantwortung gezogen worden. Die, welchen es obliegt, Verantwortung zu heischen — verharren in Untätigkeit. Ein eklatantes Beispiel bietet der durch die Presse gegangene Fall des Mohilewer Arztes Lurje, der seinerzeit die Verbrechen der Administrativbehörden von Mohilew bei den antisemitischen Exzessen im Oktober 1904 in einem offiziellen Schriftstück zur Anzeige brachte, und der noch kürzlich beim Ministerium des Innern vergebens darum nachsuchte, man möge ihn wegen verleumderischer Anzeige zur Verantwortung ziehen, wenn die Untersuchung ergeben sollte, daß die Administration keine Schuld trüge.

Die gesetzlosen Handlungen der Administration und aller anderen Vertreter der Bureaukratie sind bei uns epidemisch. Die Mikrobe der Gesetzlosigkeit beginnt sich schnell über ganz Rußland zu verbreiten. Sie hat sich auch ein eigenes Nest gebaut. Dies Nest ist die unglückselige „Judenfrage.“ Hier wird diese Mikrobe nicht nur in ungeheurer Menge, sondern auch in ungeheurer Größe gezüchtet. Hier zeigt sich die Gesetzlosigkeit in ihrer ganzen widerlichen Nacktheit, kann sie doch mit einer sogenannten öffentlichen Meinung rechnen, die von der Bureaukratie und dienstbereiten Preßorganen, nach den berüchtigten Mustern der „Nowoje Wremja“ und den bessarabischen Blättern, rechnen.

Auf diesem Gebiet der Gesetzlosigkeit haben wir in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Als nach dem Kischinewer Blutbad in der „Times“ der Text der Zirkulärdepesche an die Gouverneure erschien, der deutlich erkennen ließ, daß Judenhetzen in das Gebiet der Maßnahmen zur Besänftigung der allgemeinen Gärung gehören, beeilte sich Plehwe die Existenz eines solchen Zirkulärs offiziell zu dementieren, und der Korrespondent der „Times“, der in Verdacht stand, seinem Blatt den Text jener Depesche geliefert zu haben, wurde des Landes verwiesen. Die Prozesse in Kischinew und Homel haben viele davon überzeugt, daß die Möglichkeit eines solchen Zirkulärs nicht ausgeschlossen ist. Ob es nun existiert hat oder nicht, jedenfalls hielt es selbst ein Plehwe für nötig, die Meinung, Judenhetzen gehörten in das Gebiet bureaukratischer Maßnahmen, zu widerlegen.

In der Mitteilung der Regierung über die Umstände, die den antisemitischen Exzessen in Schitomir vorausgegangen sind, („Regierungs-Anzeiger“ vom 29. April (12. Mai) 1905), werden Fälle von Zusammenstößen einzelner Juden mit einzelnen Christen beschrieben und der Gedanke wird geweckt, als gäben solche einzelnen Fälle den Grund zu den antisemitischen Exzessen ab. „Die oben beschriebene herausfordernde Haltung eines Teils der jüdischen Bevölkerung, der von revolutionärer Propaganda beeinflußt ist,“ heißt es in der Mitteilung der Regierung, „hindert nicht nur sehr wesentlich die von seiten der Administration ergriffenen Maßnahmen, um Zusammenstößen zwischen der christlichen und der jüdischen Bevölkerung vorzubeugen, sondern ist auch dazu angetan, solche Zusammenstöße hervorzurufen . . .“ Das Ministerium des Innern gibt also zu, daß unsere Administrativbehörden bei der Erfüllung ihrer Obliegenheit, die Ordnung aufrecht zu erhalten und die öffentliche und persönliche Sicherheit zu schützen, in der Haltung derjenigen auf Widerstand stoßen, die von der revolutionären Propaganda beeinflußt sind. Das Ministerium gibt ferner zu, daß diese Haltung, der Anwesenheit der Administrativbehörden ungeachtet, Bürgerkämpfe entfesseln könne. Die Behörden werden für völlig ohnmächtig erklärt, indes bleibt als einziges Mittel, um Leben und Gut der Bevölkerung zu schützen,

die Vorschrift übrig, die das Ministerium des Innern an die Gouverneure richtet, nämlich: „Dem einsichtigen Teil der Bevölkerung klar zu machen, daß sie (?) verpflichtet seien, im Interesse der Sicherheit der jüdischen Menge, ihren in den politischen Kampf verwickelten Glaubensgenossen die Ueberzeugung einzuschärfen, daß es durchaus notwendig sei, nicht durch ihre Haltung die Feindseligkeit der christlichen Bevölkerung auf sich zu ziehen." Also wenn es dem einsichtigen Teil der Juden nicht gelingen sollte, jenem andern das einzuschärfen, was die Behörden ihm nicht einschärfen konnten, nun, dann kann eben die Regierung nicht die Sicherheit für ihre jüdischen Untertanen übernehmen. Wer hat dem Ministerium des Innern das Recht gegeben, den Juden die Garantie zu versagen, die jede Regierung friedlichen Bürgern zu gewähren verpflichtet ist? Welch eine Regierung, wenn sie überhaupt eine Regierung ist, kann offen erklären, daß sie für die Sicherheit von Person und Besitz ihrer Untertanen keine Gewähr leistet. Der staunende Leser der Mitteilung der Regierung hat die Wahl zwischen zwei logischen Schlüssen — entweder ist die Regierung unfähig diese Garantie zu leisten, oder es handelt sich nicht um die Unmöglichkeit diese Garantie zu geben und sie durch die Tat zu verwirklichen, sondern die Regierung will sie nicht geben, und nicht die Natur der Dinge „hindert, dem Zusammenstoß vorzubeugen", sondern die Administrativbehörden wollen nicht den Zusammenstößen wirklich zuvor kommen und ihnen ein Ziel setzen. Die dem einsichtigen Teil der jüdischen Bevölkerung gegebene Erklärung ist in diesem Falle eine Drohung, den Juden die Garantie ihrer Sicherheit zu verweigern. Gegen eine solche Erklärung ist das Plehwesche Zirkulär, von dem vor drei Jahren in der „Times" die Rede war, farblos.

Es wiederholt sich die alte Geschichte — an den Juden demonstrieren die Regierungsbehörden die Maßnahmen, die zum System gehören. Mit Kischinew und Homel hat man begonnen und ist in Baku angelangt, man hat aber auch Nischni-Nowgorod, Tormbow, Kursk und Pskow nicht geschont. Den Juden gegenüber ist die Drohung mit der Nichtgewährung der Garantie, wie Kischinew, Homel, Mohilew und eben noch Schitomir gezeigt haben, vollkommen verwirklicht worden. Was die Nicht-Juden anbetrifft, so wird dies System offiziell noch nicht anerkannt, die Drohung mit Gewalttätigkeit gegen die Nicht-Juden, welche in den politischen Kampf verwickelt sind, wird einstweilen in anonymen Briefen und in Proklamationen vorgebracht, die von einer „Monarchistischen Partei der Terroristen" und anderen unterzeichnet sind. Aber das System ist in der Judenfrage bereits großgezogen worden und nichts hindert seine Verbreitung. Es ist wenigstens gut, daß man jetzt mit unverhüllter Aufrichtigkeit vorgeht.

Was besser sei, das Geständnis der Unfähigkeit, die Sicherheit der Bevölkerung zu gewährleisten oder die Unlust, diese Sicherheit zu schützen — auf diese Frage mögen die Verfasser der Mitteilung der Regierung antworten. Wir aber können nur eins fragen: wo ist denn die Gesetzlichkeit, wo ist das, was uns zweimal so feierlich verkündet wurde, dessen wir uns für die Zukunft zu gewärtigen haben? . .

Die Neuerschließung Chaldäas.

Vor ungefähr zwei Jahren hielt, wie Karl Herold aus Alexandrien in einem Artikel der „Vossischen Zeitung" berichtet Sir William Willcocks, der geniale Bewässerungsingenieur, der als Schöpfer des modernen Bewässerungs-Systems von Aegypten das Land zu ungeahnter Blüte brachte und die Entwürfe für den einzigartigen Damm und das Reservoir von Assuan schuf, in Kairo einen Vortrag, womit er das Interesse seiner Zuhörer auf das alte Zweistromland Chaldäa lenkte, das, einst blühend wie kein zweites, jetzt eine Einöde ist.

„Wie töricht war jener Pharao, der in seinem Stolze ausrief: Bin ich nicht Pharao, König von Aegypten! Sähe er Chaldäa, er würde es mit Demut gesagt haben." So soll Maimun, der Sohn und Nachfolger Harun al Raschids, ausgerufen haben, als er von der Höhe des Mokattam-Gebirges die Ländereien Aegyptens zu seinen Füßen liegen sah." Mit diesen Worten eröffnete damals Sir William Willcocks seinen Vortrag über die Neuschaffung der alten Bewässerungswerke am Tigris. Der Plan, eine Eisenbahn zum persischen Golf unter deutscher Leitung zu bauen, zog damals die Aufmerksamkeit aller Welt auf das geheimnisvolle Land, das einst den Stolz des chaldäischen Königreiches gebildet hatte. Mit dem tiefsten Interesse folgten die Bewässerungsingenieure der von Sir Williams unternommenen Rekonstruktion des großen Nahrwan-Kanals, der beinahe zweimal so breit war wie der größte ägyptische Kanal, und der, indem er die Wasser des Tigris bei Tura am linken Ufer aufnahm, ein ganzes großes Kanalnetz versorgte und ein ausgedehntes Land bewässerte, bevor er ein wenig unterhalb Badrai den Fluß wieder erreichte. Und er berichtete weiter von dem östlichen Kanal-System, dessen Hauptwasserader, der über hundert Kilometer lange und fünfzig Meter breite Dijail-Kanal, das Land südlich von Bagdad bewässerte. Die Ursache des Verfalls dieser herrlichen Werke lag in den Veränderungen im Laufe des Hauptstromes, des Tigris, in Chaldäas schlimmer Zeit, wodurch die Wasserversorgung für die mächtigen Kanäle abgeschnitten wurde und diese zu den schwachen Wasserläufen herabsanken, die sie heute noch sind. Ein Paradies wurde dadurch in eine Wüste verwandelt. Verlockend war es, anzuhören, was getan werden könnte, diesen verdorrten Ländereien ihre alte Fruchtbarkeit zurückzugeben. Nach Willcocks Schätzung können vom Tigris aus allein durch einen Kostenaufwand von 8 Millionen Pfund $1^1/_4$ Millionen Acker Land bewässert werden, die einen Wert von 38 Millionen Pfund hätten und ein jährliches Erträgnis von 2 Millionen Pfund, also 25 vom Hundert der Anlagesumme, versprechen. In Unter-Chaldäa harren $1^1/_2$ Millionen Acker ihrer Erschließung durch einen Kostenaufwand von 13 Millionen Lstr., den Wert dieser Ländereien würde man auf 20 Millionen Lstr. schätzen können. Für das gesamte alte Chaldäa würden somit durch einen Gesamtaufwand von etwa 21 Millionen Lstr. 2 800 000 Acker im Werte von 60 Millionen Lstr. gewonnen werden. Das Interesse an der Wiederbelebung Chaldäas verschwand bei dem englischen Publikum infolge der Absage des englischen Kapitals gegenüber dem Bagdadbahn-Unternehmen, in Deutschland aber, dessen Einfluß in Kleinasien und im mittleren Orient durch diese Bahn erhöht werden wird, müßte diese Frage auch jetzt noch die höchste Beachtung finden.

Sir Willcocks welcher erklärt, in seinem neuesten Buche „Der Nil im Jahre 1904" das letzte Wort über den Nil und ägyptische Bewässerungsverhältnisse gesprochen zu haben, sucht nun ein neues Feld für seine nimmer rastende Tätigkeit und so trat er im November v. J. eine Reise nach Chaldäa an, um sich mit eigenen Augen von den dortigen Zuständen zu überzeugen. Auf seiner vor kurzem erfolgten Rückreise wurde er in Bombay von einem Vertreter der „Times of India" über die Ansichten ausgefragt, die er sich aus seiner persönlichen Kenntnis des Landes gebildet hat, und was er da sagte, ist für uns im höchsten Grade interessant.

Er sagte: „Ich bin mehr als befriedigt gewesen, ich war erstaunt über den Spielraum, der für die Bewässerung im Gebiete des Euphrat und Tigris vorhanden ist, und über die Leichtigkeit, mit der das große Werk ausgeführt werden kann. Eins ist klar, Bewässerung und Schiffahrt müssen da Hand in Hand gehen, Euphrat und Tigris führen genug Wasser für beide zugleich mindestens auf ein halbes Jahrhundert hinaus. Der Euphrat war, als ich ihn sah, in Babylon 12 Yards breit und 1 Yard tief, im Sommer war er, glaube ich, drei Monate lang trocken gewesen. Der Tigris oberhalb Ezralent war 40 Yards breit und 10 Yards tief, im Sommer zur schlechtesten Zeit ist er 40 Yards breit und 3 Yards tief gewesen. Beide Flüsse jedoch führen starken Schlamm und müssen deshalb kräftig bearbeitet werden, um völlige Verschlammung zu verhindern.

Das Land ist wie geschaffen für die Bewässerung. Da der eine Fluß fünfzehn Fuß über dem Niveau des andern fließt, ist ein natürlicher Abfall für die Kanäle vorhanden. Ich teilte das bewässerbare Land in fünfzehn Teile, von denen jeder selbständig ist und für sich in Angriff genommen werden kann und die doch nach der Vollendung ein großes Ganzes bilden würden. Es ist dies sehr wichtig, weil wegen des Schlammes alle Bewässerungswerke ineinandergreifen müßten, um bestehen zu können. Als das Land eine starke Regierung hatte, wurde diesem wichtigsten Umstand die größte Aufmerksamkeit gewidmet, und das ausgezeichnete Kanalsystem erhielt sich in voller Leistungsfähigkeit. Als die Regierung schwach wurde, begannen Flüsse und Kanäle zu verschlammen bis zu jenem Grade des Ruins und der Verödung, die wir heute da sehen, wo einst die Kornkammer der Welt war. Die erste Arbeit würde der Bau eines kombinierten Bewässerungs- und Schiffahrtskanales sein, der Euphrat und Tigris in der Nähe von Bagdad zu verbinden hätte. Die weiteren Teile könnten dann in Angriff genommen werden, sobald die Vorarbeit dafür fertig und das Geld dafür aufgetrieben wäre. Nach Vollendung der 15 Sektionen wird es möglich sein, von den 14 oder 15 Millionen Acker, welche das Delta der beiden Flüsse enthält, 5 Millionen zu bewässern, ohne daß es notwendig wäre, Reservoirs dafür zu bauen oder die Schiffahrt auf den beiden Flüssen zu benachteiligen.

Zur Ausführung des ersten Teiles des Unternehmens ist die Summe von ungefähr acht Millionen Lstr. nötig. Wenn die Möglichkeit, die Arbeit in Angriff zu nehmen, gesichert ist, wird es kaum Schwierigkeiten machen, diese Summe aufzubringen, in Anbetracht der Schnelligkeit, mit der man in Aegypten für jedes gut ausgearbeitete Unternehmen Kapital auftreibt. Die Einkünfte aus dem Werk können vorläufig nur schätzungsweise angegeben werden. Ich habe eine große Anzahl Erdproben, einige achtzig im ganzen, gesammelt und zur chemischen Analyse gegeben. So viel ich beurteilen kann, ist der beste Boden außerordentlich gut, und selbst im salzigen Boden ist es mir unmöglich gewesen, die Anwesenheit schädlicher unlöslicher Alkalien zu entdecken.

Die Schwierigkeiten, die sich dem Ingenieur entgegenstellen, sind ganz unwesentlich. Die Probleme, die zu lösen sind, sind weit weniger ernsthaft als diejenigen, auf die man täglich in Aegypten stößt. Für die Bauten ist eine Menge ausgezeichneten Baumaterials am Platze, Arbeiter sind, wie versichert wird, im Ueberfluß zu bekommen, sobald es bekannt wird, daß regelmäßig bezahlt wird. Das Land ist noch voll von Ueberbleibseln des glänzenden Bewässerungssystems, das die Ingenieure der alten Sassanidenkönige angelegt haben. Man sieht noch, wo ihre Hauptkanäle liefen, wo Regulatoren gebaut waren, wo Pumpen das Wasser hoben. Man kann noch sehen, wo die Alten Fehler gemacht hatten und wie und wo sie sie ausbesserten. Das alles hat mir meine Aufnahmen ganz bedeutend erleichtert. Bezüglich der Nutzbarmachung dieser alten Werke für eine Neubewässerung Chaldäas ist zu berücksichtigen, daß die alten Ingenieure durch Mangel an Eisen benachteiligt waren. In den Fällen, wo dies ihre Pläne nicht beeinflußte, könnte man ruhig ihren Spuren folgen, wo aber die Verwendung von Eisen uns Vorteile gewährt, müssen wir natürlich neue und bessere Wege einschlagen.

Die erste Bedingung ist die Zustimmung der türkischen Regierung, und ich werde sofort die nötigen Schritte dazu tun. Der Türke hält das Land fest in der Hand und hat den arabischen Einfluß ganz verdrängt. Und mit Recht, denn der Araber ist eine menschliche Heuschrecke, die alles vor sich her zerstört, nichts für die Ertragfähigkeit des Bodens tut, nichts hinter sich läßt als Verwüstung. So fest gewurzelt ist dort die türkische Macht, daß mein Regierungspaß mir überall die besten Dienste leistete. Ich wurde mit größerer Rücksicht und Hochachtung im alten Chaldäa behandelt, als mir als einem Engländer und Christen in Aegypten zu teil wird.

Die Bahn nach dem persischen Golf wird und muß gebaut werden und zwar in nicht allzu ferner Zeit. Es ist Großbritanniens unwürdig, sich zürnend von diesem großen Unternehmen abzuwenden. Sobald das Kapital vorhanden ist, könnte man die Linie nach Bagdad beginnen und sie weiter nach Ninive und Khamkin führen. Die gegebene Linie für die Bahn würde von Bagdad nach Khamkin, Kermanscha, Ispahan, Jezd und Kerman führen, um sich da an die Nuschki-Quetta-Bahn, die im Bau begriffen ist, anzugliedern. Britische Unternehmer sollten die Linie Khamkin-Nuschki bauen, die ein entwickelungsfähiges Land durchschneidet und nicht ein gottverlassenes Gebiet wie das am persischen Golf. Die kürzliche Entdeckung von Oelquellen in Khan-Schirin am Laufe der projektierten Linie Khamkin-Nuschki ist sehr wichtig und wird von großem Einfluß auf die Ertragsfähigkeit dieser Linie sein. Die Dampfschiffsgesellschaften sollten Hotels in Basra, Bagdad und Babylon bauen, um die Touristen anzulocken, denn bezüglich der Bequemlichkeiten für den Reisenden ist das Land noch weit zurück. Auf dem Tigris fahren acht oder zehn Dampfboote, auf dem Euphrat noch keins. Die Deutschen könnten beide Flüsse mit ihren Dampfbooten für den Transport des Eisenbahnmaterials sowie sonstiger Vorräte füllen, für die sie keinen Zoll zu zahlen haben.

Als ich dort stand, die Ueberbleibsel eines alten, stolzen Bewässerungssystems überblickend, war mir zu Mute wie dem Propheten Ezechiel, als er in das Tal der trockenen Knochen niederschaute. In den weiten Wasserläufen der verlassenen Kanäle lagen die trockenen Knochen vor mir. Ich sehne mich danach, sie mit Fleisch und Blut zu umgeben, sie mit Leben zu füllen, dieses Land wieder so fruchtbar und lachend zu machen wie wenige andere. Meine Hoffnungen, mein Ehrgeiz, mein Werk sind von nun die Wiedererweckung Chaldäas."

Hoffentlich finden diese Auslassungen eines Fachmannes von höchster Kompetenz in Deutschland die ihnen gebührende Beachtung.

Das Erziehungswerk der Alliance in Algerien.

Algerien, das etwa 60 000 Juden zählt, nimmt im Erziehungswerk der Alliance eine ganz besondere Stellung ein. Die jüdischen Kinder besuchen hier zu Hunderten die öffentlichen

No. 12. — 1905. Jüdisches Jahrg. XXIX.

Litteratur-Blatt.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Begründet von Rabbiner Dr. **M. Rahmer.**

Verantwortlicher Redakteur:
Rabb. Dr. **L. A. Rosenthal** in Preußisch Stargard.

Verlag und Expedition:
Arthur Scholem, Berlin C., Roß-Straße 3.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaktion, Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Rahmer's „Jüdisches Litteratur-Blatt" erscheint **monatlich** zwei Mal und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Arthur Scholem, Berlin, Roßstr. 3) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift"**, welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **3.— M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt" als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **20 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Schiller und das Alte Testament.*)

Von Rabbiner Dr. Viktor Nordheimer-Schwetz.

Am 9. Mai wurde in der ganzen zivilisierten Welt der 100jährige Todestag des Dichterfürsten Schiller gefeiert. An diesem Säkulartage gedachten wir mit Recht seiner unvergänglichen Leistungen, und nicht unberechtigt war wohl die Frage, aus welchen Quellen seine Geisteserzeugnisse geschöpft worden sind. Daß der Lieblingsdichter des deutschen Volkes vieles dem hellenischen Altertum entnommen, ist hinlänglich bekannt, doch dürften die wenigsten den Einfluß kennen, welchen das Alte Testament auf Schiller ausgeübt hat. Erklären lassen sich die zahlreichen Berührungspunkte mit biblischen Gedanken und Anschauungen daraus, daß in der Jugendzeit unseres volkstümlichen Dichters die religiöse Schulbildung fast nur alttestamentlich war, daß in seinem frommen elterlichen Haus die Bibel oft und mit Vorliebe gelesen wurde, daß der in den „Räubern" verewigte Pastor Moser den Jüngling im Hebräischen unterrichtete und Schiller ursprünglich gemäß dem Wunsch seiner Mutter große Neigung hatte, sich dem Beruf eines Geistlichen zu widmen, über welchen er sogar in späteren Jahren äußerte: „Vor einer versammelten Gemeinde über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens und der Menschheit zu reden, stelle ich mir als etwas Großes und Erhabenes vor". Wir wollen nun im Folgenden durch Gegenüberstellungen zeigen, was der unsterbliche Dichter hauptsächlich dem Alten Testament entlehnt hat.

Wenden wir uns zunächst zu seinen Gedichten. In dem Gedicht: „Elegie auf den Tod eines Jünglings" erinnern die Worte „Heilig, heilig, heilig bist du" unwillkürlich an Jesaias 6, 3: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth", und die beiden Verse: „Erde mag zurück in Erde stäuben, Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus" weisen hin auf den Prediger Salomo 3, 20 und 21: „alles ist geworden aus dem Staub und alles kehrt zurück in den Staub. Wer weiß, ob der Geist der Menschenkinder in die Höhe steigt?" In dem Hymnus: „An die Freude", welches die im Psalm 100 ausgedrückte Aufforderung enthält: „Jubelt dem Herrn alle Lande", singt der Chor: „Froh wie seine Sonnen fliegen durch des Himmels prächtgen Plan, Wandelt, Brüder, eure Bahn, Freudig, wie ein Held zum Siegen". Wer erkennt in diesen Worten nicht die Aehnlichkeit mit Psalm 19, 6: „Und er (der Sonnenball) wie ein Bräutigam hervorgehend aus seiner Kammer, freut sich wie ein Held, die Bahn zu durchlaufen?" In der „Bürgschaft" ist die Geschichte von der Freundschaft des David und Jonathan, namentlich aber die Erzählung im Buch der Richter 15, 14—20 benutzt worden, wo es von Simson heißt: „Da war er sehr durstig und rief zum Ewigen und sprach: Du hast durch die Hand deines Knechtes diesen großen Sieg gegeben, und nun soll ich sterben vor Durst? Und Gott spaltete den Felsenkessel und hervor brachen aus ihm Wasser, und er trank, und sein Mut kehrte zurück, und er lebte auf." Stimmt das Angeführte nicht fast wörtlich überein mit den Versen: „O hast du mich gnädig aus Räubershand, Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land, Und soll hier verschmachtend verderben! . . . Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell, Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell, Und freudig bückt er sich nieder Und erfrischet die brennenden Glieder?" In der zweiten Strophe des Gedichtes „Das Ideal und das Leben" dürften die Worte „Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen, Frei sein in des Todes Reichen, Brechet nicht von seines Gartens Frucht!" wohl eher auf die Geschichte von Paradies und von der verbotenen Frucht, als auf die griechische Sage von der von Pluto geraubten Proserpina anspielen. Das bekannteste Lied Schillers: „Die Glocke" enthält mehrfache Entlehnungen aus der Bibel. Der Vers: „Doch der Segen kommt von oben" ist genommen aus dem Segen Jakobs: „Segnungen des Himmels von oben". Der Schilderung der häuslichen Tätigkeit der Frau und Mutter liegt zweifellos das Preislied vom Biederweibe zugrunde. Besonders verleugnen die Verse: Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden, Und sammelt im reinlich ge-

*) Wir bringen diese treffliche Arbeit um so lieber, als wir selbst an anderer Stelle mit diesem Gegenstande uns beschäftigt haben. Bei Trübner, Straßburg, erscheint in Kürze unser „Schiller und die Bibel". Die Redaktion.

glätteten Schrein Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein" ihren biblischen Ursprung nicht. Heißt es doch Spr. Sal. Kapitel 31, 19: „Und ihre Finger fassen die Spindel" und (31, 13): „Sie sieht sich um nach Wolle und Leinen und arbeitet mit munteren Händen". Die Anfangsworte des Gedichtes: „Das Glück": „Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon liebten, welchen als Kind Venus im Arm gewiegt" in Verbindung mit dem Vers: „Alles Höchste, es kommt von den Göttern herab" dürften an Psalm 127 erinnern, nach welchem Gott das Glück seinen Lieblingen im Schlaf gewährt, ein Gedanke, der auch in dem kurzen Gedicht: „Die Sonntagskinder" ausgesprochen ist: „Dem genialen Geschlecht wird es im Traum beschert".

Gehen wir nun zu den Dramen über. Am Schluß der Vorrede zu den „Räubern" heißt es: „und wenn — Sonne und Mond sich wandeln und Himmel und Erde veralten wie ein Gewand". Die Parallelstelle befindet sich Psalm 102, 26 und 27: „Die Erde, die du ehedem gegründet, die Himmel, deiner Hände Werk, sie vergehen — du bleibst! Sie veralten wie ein Gewand". Zum Pater sagt Karl Moor: „Sag ihnen, mein Handwerk ist Vergeltung, Rache ist mein Gewerbe". Dies ist entnommen aus dem 5. Buch Moses 32, 25: „Mein ist die Rache und die Wiedervergeltung". Ebendaselbst findet sich der Satz: „Es ist Gnade über alle Grenzen", was mit den Klageliedern Jeremias 3, 22 übereinstimmt: „Die Gnade des Herrn hat kein Ende". Die Stelle: „Bis deine Haare wachsen wie Adlerfedern und deine Nägel wie Volksklauen werden", ist entlehnt Daniel 4, 30: „vom Tau des Himmels netzte sich sein Leib, bis ihm sein Haar gleich den Adlern gewachsen war und die Nägel gleich den Vögeln". In der 3. Szene des 2. Aktes spricht Spiegelberg: „hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan ging"; im 1. Buch Moses 32, 11 sagt Jakob: „mit meinem Stabe ging ich über diesen Jordan". Der Ausspruch: „Gehorsam ist besser denn Opfer" steht wörtlich 1. Sam. 15, 22, und der Satz: „Geh du linkwärts, laß mich rechtswärts gehn" erinnert an die Worte Abrahams an Lot.

(Schluß folgt.)

Der Pessimismus in Israel ein Seitenstück seines Optimismus.

Von **Dr. Lerich.**

(Fortsetzung.)

Hier zeigte sich gleich eine große Lücke, und diese wird nun wie nie zuvor im Buche Job mit scharfer und rücksichtsloser Offenherzigkeit blosgelegt. Die Gerechtigkeit vermochte nicht immer über das menschliche Unglück im einzelnen Auskunft zu geben. Nicht immer ist der Unglückliche auch der Ungerechte, nicht immer hat er sein Leid durch Nachlässigkeit verschuldet. Oft kommt es, trotz aller Anstrengung, es zu verhüten, es hintenanzuhalten. „Weder habe ich geruht, noch gerastet, noch mir Erholung gegönnt, aber das Unheil, das ich mit aller Kraft zu verhüten suchte, es kam (Job. C. 3)." Die Menschen aber sehen dies nicht ein; vielmehr sprechen sie leichtfertig über den Unglüchlichen ihr Verdammungsurteil: „es geschieht ihm schon recht." Ist aber diese Anrufung der Gerechtigkeit gegenüber einem unschuldig Leidenden nicht selbst eine Ungerechtigkeit? Sollte etwa die Gerechtigkeit mit dem Glück identisch sein und da aufhören, wo man sie am nötigsten braucht, im Unglück? sollte etwa in diesem der Freund dem Freunde untreu werden unter dem Vorwande der Gerechtigkeit? Nimmt Gott Anstoß an dem Vergehen des Menschen, so kann er sich doch des Betreffenden durch den Tod entledigen, Gott liegt die Rache fern. Aber auch das, daß er sich über die Sünden des Menschen ärgert, ist recht zweifelhaft: denn wie ist das Glück des Frevlers zu erklären? Ist es nicht tragisch? Der große allmächtige Gott, der hoch, hoch über den Himmeln thront, auf den schwächlichen winzingen Menschen seine Pfeile abschließt, ihn verwundet aus weiter Ferne, ohne ihm eine Aussprache, eine Verteidigung zu gönnen! Die Propheten haben in ihren Reden immer den Sieg der Gerechtigkeit verkündet und über die unerwünschten Uebel der Gegenwart sich mit der Zukunft getröstet. Dieser zuversichtliche Glaube konnte sich nur bei dem Volke, dem ein geschichtliches Leben in der Zukunft sicher war, halten, da konnte man das Heil aufs Ende der Tage hinausschieben, oder wenn man von dem Sieg des Gerechten in individueller Fassung sprach, diesem einen allgemeinen Ausdruck verleihen, wie Jes. „Preiset glücklich den Frommen, denn er genießt die Früchte seiner Werke." Wo man aber einen Leidenden ad hoc konstruierte, ging das nicht gut an, denn es ist wohl möglich, daß er stirbt, bevor ihm Genugtuung gewährt, Gerechtigkeit geschehen. Hier ist der Punkt gegeben, wo die seelischen Stimmungen den Menschen über sich, über seinen Schmerz hinausweisen, über seinen matten, schlaffen, hinfälligen Körper hinweg in eine göttliche Ewigkeit. Durch die schwarze Nacht des grauenhaften Nichts findet Job seinen Weg zu den lichtvollen Höhen Gottes. Aus der Angst wird die Hoffnung geboren, aus der verschmachtenden Seele die Sehnsucht gezeugt. Aus der eingeengten, von Schmerz zusammengeschnürten Brust ringt sich der Ruf nach Erlösung los. „Sieh im Himmel ist mein Zeuge und mein Gewährsmann, in den Höhen; zu Gott thränt mein Auge" (Job. 16, 19, 20). Wie der Blitzstrahl das Dunkel plötzlich erhellt, so geschieht es bei Job im Augenblick, wo ihm jede Aussicht auf Hilfe verschlossen erscheint, daß sein Herz von göttlicher Erkenntnis erleuchtet wird. Seine kraftvolle Natur ist gebrochen, sein Körper ist geknickt, sein Wille zum Leben an dem Schmerze gescheitert, aber sein Glaube, er ist felsenfest, sein Gottvertrauen unerschütterlich. Sein kühner Trotz hat einer sanften milden Stimmung Platz gemacht. Es ist die Liebe zu Gott, die sein Inneres, sein von Schmerz starres Herz aufgelöst. Er denkt nicht mehr an seinen Körper, an seine Not. „Und los

meiner Haut und los meines Fleisches werde ich Gott schauen.“ (Job. 19, 20). Der Mensch hat in Job seine Menschenwürde, seinen sittlichen Wert trotz aller Verdächtigungen und Verleumdungen des Satans behauptet. Er hat sich an seinem bösesten Feind, der alles Edle in der Menschennatur aus eigennützigen Motiven erklärte, gerächt. Denn der Satan ist ebenso wie der moderne Pessimismus durchaus materialistisch veranlagt; daher sein Haß gegen alles jüdische; denn der Dichter Jobs, ein Jude, ist sein größter Gegner. Ja er ist ein echt jüdischer Typus, dieser Job oder sein Verfasser; hat gar nichts von dem Griechen an sich, zu dem ihn die christelden Theologen so gern stempeln möchten. Er trägt, trägt sein Leid in Geduld, ohne sich von seinem Schmerze überwältigen zu lassen. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, gepriesen sei sein Name in Ewigkeit. Er kämpft gegen den Satan, gegen seine Neider, Hasser, uud Verächter, indem er gegen sich kämpft. Er gibt sich nicht auf, wird sich nicht untreu. Wo aber sein Schmerz am höchsten, da ist ihm Gotteshilfe am nächsten. Durch Zweifel ringt er sich zur Gewißheit dessen, durch was sein Herz am tiefsten bewegt ist. Gott allein kann doch nur Zeuge seiner Unschuld sein, die Menschen, und seien es die besten, werden ihn verurteilen. Der Pessimismus konnte hier also nicht in eine antireligiöse, antisittliche Stimmung ausarten, weil ihm an dem Gottesglauben, der im Herzen eines jeden Israeliten so tief wurzelte, eine feste, unverrückbare Grenze gesetzt war. Das Buch Job läßt sich aus der nationalen Stimmung Israels in jener Zeit erklären, wenn auch Job Israel nicht personifiziert. Jenes Gottvertrauen an den endlichen Sieg Israels findet jetzt seinen Widerhall auch in dem Herzen des einzelnen, der angesichts des Nationalunglücks mit der Hoffnung der Wiederherstellung und Wiederverjüngung seines Volkes die Besserung seines Geschickes verbindet. Denn ebenso wie Job ist Israel dem Gespött der Völker, ihrem Hohne, ihrer Verachtung ausgesetzt; wie gegen sein Volk sich die Heerscharen in wilder Flut ergossen, so ist auch er von den Geschickesmächten umringt. Aber der Gottestag kommt, in dem sich alles entwirrt und jeder zu seinem Rechte kommt. Mit dem Sieg seines Volkes, des עבד ה', des Gottesknechtes, ist auch der des einzelnen, des Job, gegeben, der עבד genannt wird. Denn in beiden lebt der unerschütterliche Glaube an den Sieg der Tugend, der Gerechtigkeit, der in dem Satze des II. Jes. Ausdruck gefunden: Mögen Berge wanken und Hügel weichen, mein Friedensbund, den ich Israel und somit der Menschheit im Glauben gegeben, er weicht nie und nimmer.

Litteraturbericht.

Recensionen.

L. Landau. **Epitre historique du R. Scherira Gaon, traduite de l'hebreu moderne araméen et commentée, avec une introduction.** Anvers. 1904. XLII und 90 S. Selbstverlag. 5 francs 50 cent.

(Schluß.)

Wir machen daraus dem Verfasser keinen Vorwurf; er hat in dieser Einleitung getan, was tausend Andere getan und noch tun werden und was er ebenso gut tun kann, wie sie. Wir haben nur die Tatsache festhalten wollen, daß von einem Fortschritt in der Erkenntnis des Talmuds nach wissenschaftlicher Seite hin ein Fortschritt weder vorhanden ist, noch erstrebt wird. Und dabei kennt Verfasser die talmudischen Quellen, ist nur bei den üblichen Gemeinplätzen stehen geblieben.

Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Verfasser sich auf die Darlegungen bezüglich der Amoräerzeiten, Saburäer und Gaonen beschränkt hätte, da diese nicht so allgemein bekannt sind. Aber er wollte etwas Vollständiges bieten.

Sollen wir nach berühmten Mustern nun abgehen, nachdem wir uns mit d e m beschäftigt haben, was nicht zur Hauptarbeit gehört? Wo käme da der Verfasser hin? Sollen wir seine unterrichtenden Ausführungen über Scherira und seine Zeit nicht lesen? Ueber die Abnahme des wissenschaftlichen Geistes, über den Mangel an geeigneten Männern für das Garonat? Ueber seine Schicksale unter Alkadir? Besonders aber, was über den vorliegenden Brief Scheriras gesagt ist.

Bekanntlich wird auf eine Anfrage von Jakob ben Nissim aus Kairuan über Abfassung und Ueberlieferungsart des Talmuds und seiner Begleitwerke, der Tosefta und der Baraithoth und über die geschichtliche Reihenfolge der Lehrer von Scherira eine eingehende Antwort gegeben.

Wir besitzen den Brief Scheriras in der Fassung der französischen und der spanischen Schule. Ein Gleiches ist mit den Halachot Gedoloth und mit Aboth de R. Nathan der Fall. Welches von beiden ist nun die richtige, welches die von der Urschrift mehr abweichende Fassung?

Nach Neubauers Ansicht kamen die gaonäischen Erzeugnisse auf ihrem Wege von Osten her zuerst nach Spanien und Italien, und erst d a n n nach Deutschland und Frankreich. Das würde der spanischen Fassung schon einen gewissen Vorrang vor ihrer französischen Schwester sichern.

Raschi führt die Ansichten, daß außer Megillath Thaanith in den Tagen der Amoräer noch kein Wort der Ueberlieferung geschrieben. Wir lesen in Scherira das Gleiche. Hätte Raschi nach seiner Art nicht die gaonäische Quelle angeführt, wenn er dasselbe darin gelesen hätte? Es leiten uns noch andere Spuren darauf, daß das gaonäische Schrifttum von Seiten der Franzosen eine vielfach veränderte Fassung erhalten habe. Manche Wendungen, die beim Spanier aber undeutlich sind, geben beim Franzosen durch Schriftverderbnisse gar keinen Sinn. Wenn nun Scherira in einem Rechtsgutachten die sechs Ordnungen der Mischna seit Hillel und Schammais Sagen als feststehendes Gut anführt, wie kann er der Ansicht sein, daß nichts davon schriftlich aufgezeichnet war?

Diese Frage des Verfassers kann als schwerwiegend nicht bezeichnet werden. Die Vertreter der mündlichen Aufbewahrung haben die Mischna mit ihren sechs Ordnungen ja a u c h von Rabbi herleiten müssen, und die Ordnungen (nach dem Vorgang des Talmuds) von Hillel und Schammai her. Allerdings war Scherira der Ansicht, daß eine schriftliche Aufzeichnung stattgefunden habe (siehe den Brief Scheriras selbst S. 10, Frankel Hodegetik S. 217 und a.)

Außer den genannten Ausgaben ist noch ein kürzerer Abriß davon handschriftlich im britischen Museum vorhanden, zuerst von Filirowsky, dann von Neubauer veröffentlicht. Gerade diese Abschrift hält Neubauer für die älteste vom Scherirabrief vorhandene; die umfassenden der Urschrift mehr entsprechenden Fassungen haben wir demnach nur in jüngeren Handschriften.

Gerade in diesem Abriß fehlen manche Stellen, die R. Hai Gaon, Scheriras Sohn, selbst aus dem Briefe seines Vaters angeführt hat. Das Wörtchen וכו' begegnet dem Leser an so vielen Stellen, daß man darin nur eine verkürzte Wiedergabe des Ganzen sehen kann. Der Schlußsatz über R. Hai schließt sich hier nicht an das vorhergehende an, während er in den größeren Ausgaben sich sehr gut anfügt.

Welche Fassung war es nun, woraus in alten Zeiten dieser Auszug gemacht worden ist? Alles beweist, daß dem Schreiber der Scherirabrief der spanischen Schule vorgelegen hat.

Aus dem Namen des Schreibers, Joseph, ergibt sich dem Verfasser, daß Josef Tob Elem, der Ordner des Seder Tannaim, die auf die Tannaiten, Amoräer und Saburäer bezüglichen Darlegungen Scheriras hier ausgezogen hat, während ihm die Männern der gaonäischen Zeit nicht so wichtig erschienen. Das Zeugnis dieses bedeutendsten Lehrers in Frankreich um die Mitte des 11. Jahrhunderts spricht auch für die Richtigkeit der spanischen Fassung.

Die Verwirrung in den Daten des gaonäischen Zeitalters glaubt Verfasser dadurch beseitigen zu können, daß er die Zeitansetzung nicht immer für den Anfang, sondern oft für den Endpunkt der Amtstätigkeit des Betreffenden ansieht. Dies Mittel halten wir für willkürlich und prüfungsbedürftig — aber immer ist es dankenswert, daß der Verfasser eine Anregung zur Klärung dieser Dinge gegeben hat.

Sollte sich seine Vermutung über Josef Tob Elem bestätigen, so hätte er uns die Spur gezeigt, die von Spanien in der Benutzung ähnlicher Schriften nach Frankreich führt.

Der Wert der Uebersetzung wird durch zahlreiche Anmerkungen und durch einen Anhang gehoben, der u. a. die Deuteregeln Hillels, Jismaels etc. enthält.

Da dürfte Folgendes zu bemerken sein:

Seite 3, „Als der Tempel zerstört wurde und sie nach Bethar kamen, als Bethar zerstört wurde und die Lehrer sich zerstreuten — hatten die Schüler keinen Zusammhang mit ihren Lehrern, und daraus entstanden die verschiedenen Streitigkeiten.“ Was soll hier Bethar? Wo bleibt Jamnia? Hier war eine Bemerkung nötig, die Scheriras Ansicht klar machte; da genügt die Angabe über den Namen Bethar nicht.

Seite 71, Bemerkung 98 heißt es von R. Elieser Schamuti: Trotzdem war R. Eliesar ben Hyrkamos ein S c h ü l e r d e s R. A k i b a und gehörte mehr der Schule Hillels als Schammais an. Beides merkwürdig! Wir würden es am liebsten für einen Druckfehler halten.

Derartige Einzelheiten lassen sich in einem Werke, das nicht nur geschichtlichen, sondern auch halachischen Zwecken dient, nicht verschweigen.

Wir können dem Verfasser Kenntnis der Quellen und seiner Arbeit das Verdienstvolle nicht absprechen. Ich weiß nur nicht, ob er seine Handschrift genügend von Andern hat nachsehen lassen. Aber um solcher Einzelflecken halber werden wir um so weniger anstehen, das Buch trotz seiner zwiespältigen Bestandteile zu empfehlen, als wir es, wie Verfasser sieht, tatsächlich durchgelesen haben. Wir haben oben genau seine wichtigen Angaben über die Geschichte des Scherirabriefes wiedergegeben, die u. a. den Gegenstand durchaus zu fördern geeignet sind.

In einer Textausgabe, die wir vom Verfasser erhoffen, wird es ihm hoffentlich möglich sein, bezüglich der Einleitung sich mehr an die neueren Ergebnisse zu halten und im Einzelnen, auch in Kleinigkeiten sich einer größeren Vorsicht durch genaue Nachbesserungen zu befleissigen.

Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal.

Professor Dr. A. Berliner. **Blicke in die Geisteswerkstatt Raschis.** Vortrag in der jüdisch-literarischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. gehalten. Frankfurt a. M., Kaufmann. 24 S.

Die jüdische literarische Gesellschaft schreitet in ihren Veröffentlichungen rüstig vorwärts. Wir erinnern an den 2. Jahrgang des Jahrbuchs, an dem Siddur Saadias, an den Leviticus und die Mechiltha des R. Simon ben Jochai von Hoffmann, (welche letzteren Schriften wir noch besprechen werden.) Der vorliegende Berliner'sche Vertrag kennzeichnet die Verbindung von Thorakenntnis und Lebenserfahrung, die Berliner an Raschi rühmt, am Verfasser selbst. Er zeigt uns, wie Raschi von Troyes aus Gelegenheit hat, den Markt des Lebens kennen zu lernen und wie er ihn für seine Erklärungen verwertet. Die verschiedensten Berufsarten werden Raschi nach dieser Darstellung liebgewinnen. Er hat nicht nur Thora, Bibel und Talmud — er hat auch die Münzprägung, auch die Bereitung des Korduanleders gekannt, die Behandlung der Seide und des Flachses. Er war auch mit Christen im Verkehr, und in seinen Entscheidungen hebt er die Seite des Friedens, des Allgemeinmenschlichen hervor. Troyes als Mittelpunkt des Handels und Verkehrs war auch die Stadt der Synoden. Die Schrifterklärung mußte wegen der Bekehrungsversuche immer mehr sich im Gegensatze zum Derasch dem Peschat zuwenden. Wir begreifen, daß Raschi diese Wendung empfunden und gebilligt, betrachten es aber als ein Glück, daß er daraufhin seine Thoraerklärung nicht umgewandelt hat.

Nur eines erlaube ich mir zu bemerken: Ein Raschi wäre auch d a n n so bedeutungsreich geworden, wenn er in einer Kleinstadt und n i c h t 1040 geboren wäre. Derartige Geister sind wohl, wie wir dem Verfasser zugeben, von der Umgebung abhängig, aber nicht so ganz, daß sie sich nicht von überall her zum Lichte hindurchdringen.

Wir empfehlen den Vortrag zu weitester Verbreitung als schöne Festgabe zum 29. Tammus. Mit uns erwarten viele mit Sehnsucht die Raschiausgabe Berliners.

Predigtumrisse.

נשא. O p f e r d e r S t a m m e s f ü r s t e n. — (Raschi und Midrasch z. St.) — Ruben, der älteste Stamm, ist durch den Vortritt Judas beim Weiheopfer verletzt Aber Nathanaël, der Thorakenner, beschwichtigt ihn und kommt darum an die zweite Stelle. — Tempelweihen dienen oft dem Ehrgeize derer, die da prunken wollen, und nachher sich für immer vom Gotteshause zurückziehen. J e d e r m ö c h t e d e r E r s t e s e i n! Der Kenner und Freund der Thora und der Sache dagegen hält das für nebensächlich. Er will auch mit seiner Gabe die anderen nicht überstrahlen, daher zwölfmal die genaue Wiederholung und Angabe desselben Weiheopfers und dann noch einmal eine Zusammenfassung des Ganzen: da jedem sein Ort und die Sache recht war, da seine Gabe nur dem Ganzen dienen soll, so sind alle Gaben gleich und bilden ein unzertrennliches Ganze.

בהעלותך. Warum ist Moses hier, bei der Fleischbegierde, mutloser, als beim goldenen Kalbe? Weil dort das Volk einen G o t t wollte und d a f ü r, wenn auch für einen falschen Begriff, Opfer brachte. Aus dem G ö t z e ndiener kann noch ein G o t t e sdiener werden. Hier aber, wo die Heerden nicht genügen, die das Volk mit sich führt, wo Israel nach dem Leckerbissen der Wachteln begehrt und für Magengenüsse Egypten eintauschen will, herrscht Gleichgültigkeit und Genußsucht. Das ist schlimmer als Abfall. „Und wenn du alle Schafe und Rinder und alle Fische des Meeres ihnen bietest — würden sie genug haben?“ Moses will kein „Pfleger sein, der einen trotzigen Säugling auf den Armen ins Land der Väter führt,“ er will ein Volk von Propheten mit dem Gottesgeist“ um sich haben. — Was für ein Mittel gibt die Thora gegen die Gleichgültigkeit an? „Wähle dir Männer, die prophezeien die lehren!“ Die rechte Klarlegung der Religion, der rechte Unterricht in Haus, Schule und Gemeinde ist das beste und einzige Mittel!

Inhalt der Nummer 12.

Verantwortlicher Redakteur: Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal in Preußisch Stargard.

Druck von Arthur Scholem, Berlin.

Elementarschulen. Es erübrigt sich also und verbietet sich aus verschiedenen Gründen, in diesem Lande besondere jüdische Elementarschulen zu errichten. Da der Religionsunterricht jedoch in den öffentlichen Schulen fehlt, und, wie bei einer Enquete in den Jahren 1898 und 1899 festgestellt wurde, der wirtschaftliche Fortschritt sehr unbefriedigend war, so sah man sich der doppelten Aufgabe gegenüber, die junge Generation durch besondere Religionskurse dem Judentum zu erhalten und ihr durch Förderung des bereits bestehenden Lehrlingswerks neue Erwerbswege zu erschließen. Die Mittel zu diesen Unternehmungen, die zunächst in Algier und Constantine in Angriff genommen wurden, werden ausschließlich von den französischen Juden aufgebracht. Die Aufwendungen überschreiten bereits 40 000 Frs. jährlich, doch wären wenigstens 100 000 Frs. jährlich nötig, um die Existenz der Institute zu sichern, deren hohe Nützlichkeit auch von der Regierung anerkannt wird. Der Antisemitismus, der in Algerien bekanntlich vor einigen Jahren zu einem heftigen Ausbruch gekommen ist, kann auf keine bessere und wirksamere Weise bekämpft werden.

Herr Nahon, der Direktor der im Jahre 1900 gegründeten Schule in Algier, die über 600 Kinder, Knaben und Mädchen, zählt, gibt über das letzte Schuljahr einen Bericht, aus dem einige Stellen von allgemeinerem Interesse hervorgehoben seien.

„Der hebräische Unterricht wurde in diesem Jahr durch die Einführung der direkten Methode vervollkommnet. Man gewöhnt die Schüler, soweit wie nur irgend möglich, an schnelle Erfassung und Anwendung der heiligen Sprache. Die Befehle der Lehrer, ihre Anordnungen inbetreff der häuslichen Arbeiten, die Datierung, die Stundenpläne werden in den oberen Klassen und zum Teil selbst in den untersten Abteilungen hebräisch gegeben. Durch planmäßig fortschreitende Konversationsübungen, die sich um Fragen des täglichen Lebens drehen, gelangen die Kinder allmählich dazu, sich hebräisch auszudrücken, ohne erst aus ihrer Muttersprache übersetzen zu müssen. Zunächst erfassen sie unmittelbar die Bezeichnungen und zugehörigen Ausdrücke für all die Bewegungen und Handlungen, die man vor ihren Augen vollzieht oder sie selbst vollziehen läßt. Zwar lernen sie auf diese Weise viele Worte, die sie in den religiösen Texten nicht finden und die sie niemals Gelegenheit haben werden, anzuwenden, aber ihr Ohr wird dadurch gebildet und gewöhnt sich an die Besonderheiten des hebräischen Sprachbaus. Gerade deswegen, weil das Hebräische keine lebende Sprache ist und in Nord-Afrika am allerwenigsten Aussicht hat, es zu werden, sehen die Kinder darin leicht einen unnützen, aus stereotypen Formeln zusammengesetzten Lehrstoff, an dem ihre Neugierde, ihr Beobachtungssinn keine Nahrung finden könnten. Die direkte Methode erweckte bei ihnen lebhafte Ueberraschung. Es erschien ihnen wirklich als eine Unterhaltung, sich hebräisch, und sei es in noch so geringem Maße, zu unterhalten, und sie wurden stolz darauf, die altehrwürdigen, fremdartigen Worte auch im gewöhnlichen Umgang anwenden und nach eigener Wahl kombinieren zu können. Je leichter sie nun die Texte verstehen und sich aneignen konnten, desto größer wurde ihr Interesse am Studium der Bibel und des Gebetbuchs. Wir können uns zu dem im ersten Jahre durch diese Methode erreichten Resultat nur beglückwünschen.

Im eigentlichen Religionsunterricht halte ich sehr auf die Vertiefung der Lektion, auf längeres Verweilen bei besonders wichtigen Punkten, wie z. B. die menschliche und die jüdische Solidarität, die Vaterlandsliebe bei den Juden, Laiengeist im Judentum, die Anklagen der Antisemiten, die Alliance, die von Israel der Menschheit geleisteten Dienste usw. Wenn es ein Land gibt, in dem der Unterricht in der jüdischen Geschichte nicht zu entbehren ist, so ist es Algerien. Die große Masse unserer Glaubensgenossen weiß nichts von der großen Vergangenheit Israels. Diejenigen unter unsern jungen Freunden, die auf unsern Rat Reinach oder Grätz gelesen haben, erklären uns unumwunden, daß sich ihnen eine ungeahnte Welt eröffnet habe. Hätten die Juden dieses Landes bereits früher ein stärkeres Bewußtsein von der Würde ihres Stammes gehabt, so hätten sie längst ihre Kräfte zur gemeinsamen Verteidigung ihrer Ehre vereinigt und hätten fremden Beistandes zur Bekämpfung des Antisemitismus nicht bedurft. Die Krise wäre nicht vermieden worden — weil sie größtenteils aus äußeren Ursachen hervorging, aber doch abgeschwächt worden. Jedenfalls hatte die schreckliche Lektion des Jahres 1898 Früchte getragen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit gezeitigt gegenüber dem erniedrigenden Ostracismus, der auf die Gewalttätigkeiten der Straße folgte. Wir jedoch haben nur auf die Jugend Einfluß, wir setzen unsere Hoffnung auf die Zukunft. Auch die öffentlichen Schulen versuchen, allen ihren Schülern ohne Unterschied ihres Ursprungs Liebe zur Gerechtigkeit und zur Freiheit einzuimpfen. Aber sollte nicht die jüdische Jugend dieses Bedürfnis nach Gleichheit und sozialem Fortschritt inniger empfinden, wenn sie die Geschichte ihrer Ahnen durchgegangen ist, wenn die Opfer der Intoleranz als die besten Prediger liebevoller Duldsamkeit vor ihren Augen vorübergezogen sind? Die Logik der „Menschenrechte" hat man ihnen wohl entwickelt und man hat ihnen auf die gleiche Weise wie allen ihren Kameraden von den Eroberungen der Revolution erzählt. Aber werden sie nicht von dem heiligen Charakter dieser Rechte desto tiefer durchdrungen sein und nicht hundertmal glühender die Prinzipien von 1785 verteidigen, wenn ihnen gezeigt wird, daß sie noch heute vom Gesetz geächtet, von der Menschheit ausgestoßen wären, wenn das alte Regime noch fortdauerte? Und prägt sich nicht der Respekt vor dem Recht, die Pflicht der Gerechtigkeit, der Kultus der Vernunft den jungen Gemütern in desto schärferen Zügen ein, wenn sie sich überzeugen, daß die gegenwärtige Zivilisation nur auf die Verwirklichung unserer historischen Ideale hinzielt, daß man sich ihr aber auch ohne Rückhalt hingeben müsse, wenn man das Werk der Ahnen fortsetzen und ein guter Israelit sein will? Im Geschichtsunterricht begrüßen wir eine neue Quelle moralischer Energie innerhalb der Gemeinde.

Auf dem Gebiet der Lehrlingsausbildung arbeitet in Algier seit langem der Verein „Le Travail". Die Alliance widmet ihm eine beträchtliche Subvention. Die Ausbildung von weiblichen Lehrlingen wurde jedoch erst von der Alliance begonnen. Werkstätten für Wäschenähen, Strickerei und Schneiderei wurden geschaffen und haben glückliche Erfolge gezeitigt. In Constantine war überhaupt noch alles zu tun. Im Jahre 1904 hatte die Alliance daselbst 27 Lehrlinge unter ihrem Schutz: 13 Tischler, 11 Schmiede, 1 Sattler, 1 Photograph, 1 Steinmetz. Für die Mädchen wurden 2 Werkstätten für Schneiderei und für Wäschenähen eröffnet. Ein Zeichen des neuen Geistes ist die im Jahre 1903 zu Algier gegründete „Vereinigung für gegenseitige Unterstützung" (La Fraternelle). Sie bekämpft auf mehr direktem Wege das alteingewurzelte Bettlerunwesen. Es ist zu wünschen, daß die Opferwilligkeit der französischen Juden die Alliance bald in die Lage bringe, ihr Werk auch auf andre größere Gemeinden, wie Oran (mit über 10 000 Seelen) und Tlemcen (mit 5000 Seelen) auszudehnen.

(Nach dem neuen Jahresbericht der A. J. U)

Literarisches.

Der akademische Verlag für Kunst und Wissenschaft in Wien beginnt demnächst die Herausgabe eines großen Quellenwerks: „Monumenta Judaica". Der Plan zur Herausgabe des Werks ging, wie die „N. F. Pr." vernimmt, von den Orientalisten Wünsche und Delitzsch aus, das Programm mit seiner Gliederung von Dr. Holitscher, dem Direktor des akademischen Verlags. Das Werk erscheint in zwei Hauptabteilungen: Bibliotheca Targumica, die sämtliche Primärübersetzungen des alten Testaments in sich faßt, und „Monumenta Talmudica", die jene historischen Stellen und Quellen des Talmud, die zu dem Weltbild des Altertums sowie zu dessen Geschichte in irgend welcher Beziehung stehen, vereinigt. Herausgeber der „Monumenta Judaica" sind die Professoren und Doktoren August Wünsche, Lanz-Liebenfels und Moritz Altschüler.

Die Politik.

In Karlsruhe verstarb der ehemalige badische **Finanzminister Dr. Moritz Ellstätter.** Am 11. März 1827 in Karlsruhe geboren, hat er ein Alter von 78 Jahren erreicht. Er trat 1850 in den badischen Justizdienst und kam 1856 nach Berlin, um hier eine Stellung bei der Diskontogesellschaft zu übernehmen, aus der er drei Jahre später nach Baden zurückkehrte. Er ließ sich als Anwalt in Durlach nieder, siedelte von dort 1863 nach Karlsruhe über und wurde im folgenden Jahre als Assessor bei dem Kreis- und Hofgericht in Mannheim angestellt, wo er 1865 zum Rat befördert wurde. 1866 wurde Ellstätter, trotzdem er ein guter Jude war, als Ministerialrat in das Finanzministerium berufen und im Februar 1868 bereits zum Präsidenten dieses Ministeriums ernannt. Von da ab hat er das badische Finanzwesen ein Vierteljahrhundert lang geleitet und die organisatorischen Umgestaltungen, die der Eintritt Badens in das Deutsche Reich, sowie die neuen Finanz- und Steuergesetze mit sich brachten, in umsichtiger und verdienstlicher Weise durchgeführt. Seit 1881 war auch das gesamte Eisenbahnwesen ihm unterstellt. Dem Bundesrat gehörte er seit 1871 als Bevollmächtigter an und ist in diesem mehrfach, besonders als Referent in Fragen der Münzverfassung hervorgetreten. Im März 1893 war Ellstätter in den Ruhestand getreten. Seinen Amtsnachfolger Buchenberger, der im Februar v. J. starb, hat er also um mehr als ein Jahr überlebt.

* * *

In den **Reichslanden** hat bei den offiziellen Veranstaltungen anläßlich des diesjährigen **Kaiser-Besuchs** die vollständige **Uebergehung der jüdischen Gemeinde** und ihres gesetzmäßigen Vertreters starke Mißstimmung hervorgerufen. In einem Metzer Briefe der Lothringer „Bürger-Zeitung" lesen wir hierüber: „Es war früher, ganz entsprechend der politischen Richtung Lothringens, in der der Antisemitismus nichts zu sagen hatte, Sitte gewesen, zu den Festessen, zu denen die Vertreter der christlichen Konfessionen eingeladen waren, auch den Oberrabbiner von Lothringen zu bitten. Man hat das dieses Mal nicht getan. Ja, man ist noch einen Schritt weiter gegangen: nicht einmal zur Einweihung der Denkhalle in Gravelotte ist der Vertreter der jüdischen Gemeinde eingeladen gewesen. Diese Denkhalle ist errichtet zum Gedenken an die Söhne des Vaterlandes, die das zweite Reich mit ihrem Tode geschaffen haben. Und um Gravelotte haben Tausende von Juden gekämpft — Niemand hat noch behauptet, daß sie sich weniger tüchtig als ihre christlichen Kameraden geschlagen hätten. — Hunderte jüdischer Soldaten sind in diesem heißen Ringen um Metz gefallen. Und die Erde um Gravelotte und Mars-la-Tour deckt ihre Leiber mit derselben Ruhe, wie die der andersgläubigen Toten. War es da nicht eine Ehrenpflicht gegen die lebenden Nachkommen, war es da nicht eine Dankesschuld den gefallenen Juden gegenüber, daß man zu der Feier, die die Halle zu ihrem Gedenken weihen sollte, auch den jüdischen Seelsorger rief? Nichts davon; weder zu dieser Totenfeier, noch zu den offiziellen Festessen war jemand gebeten, und hält man die entsprechenden Tatsachen von Straßburg und Metz zusammen, so scheint beinahe ein geflissentliches Uebergehen vorzuliegen, das auf einen Kurs hindeutet, der unsre Billigung in keiner Weise hat."

* * *

Jüdische Soldaten und Offiziere. Am 17. Mai hat in Richmond (Va.) auf dem jüdischen Friedhofe eine eindrucksvolle Gedächtnisfeier stattgefunden. Uns interessiert nur die Ansprache des Herrn John Eggleston, des Assistenten des Ober-Staatsanwalts. Dieser sagte u. a.:

„Ich habe schon gesagt, daß die Juden im Süden in jeder Weise dem Ruf zu den Waffen gefolgt sind. Der ehrwürdige Rabbiner dieser Stadt, Herr Michelbacher, hatte den Generalinspektor der konföderierten Armee gebeten, wenn möglich den jüdischen Soldaten einen zweitägigen Urlaub zu gewähren, damit sie die Feiertage feiern könnten. Darauf hatte General Cooper erwidert, er würde gern den Urlaub gewähren, wenn das tunlich wäre. Aber nach seiner Schätzung befänden sich zehn bis zwölf tausend jüdische Soldaten im Heere der Konföderierten und die Gewährung des Urlaubs würde daher gewisse Truppenteile mehr oder weniger in Unordnung bringen.

Es gilt nun auf Grund guter Schätzung als unwahrscheinlich, daß es, als die Feindseligkeiten begannen, im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten mehr als 150 000 Juden gegeben hat. Danach wäre also höchst wahrscheinlich die Beteiligung der Juden verhältnismäßig größer gewesen als die der Anhänger jedes anderen Glaubensbekenntnisses.

Ich habe darauf hingewiesen, daß der große Judah P. Benjamin, Kriegsminister im Kabinet der Konföderierten, ein Jude gewesen ist. Vierundzwanzig Stabsoffiziere im Heer und elf Offiziere in der Marine der Konföderierten waren Juden.

General David de Leon, der erste Generalwundarzt in der Konföderierten Armee, war ein Jude. Im mexikanischen Kriege nahm er zweimal die Stelle kommandierender Offiziere, die getötet oder verwundet worden waren, ein und benahm sich dabei so tapfer und geschickt, daß er zweimal den Dank des Kongresses der Vereinigten Staaten erhielt. Im Februar 1861 trat er von seiner Stellung als Wundarzt und Major im Heer der Vereinigten Staaten zurück und wurde zum Generalwundarzt der Konföderierten Armee ernannt.

Es ist behauptet worden, daß ein Jude dem fliehenden Präsidenten und Kabinet der besiegten Konföderierten ein freundliches Obdach gewährt hat. So laßt uns denn, die wir hier trauern an den Gräbern von Helden, im Sinne des unvergleichlichen Robert Lee, der alle seine Mitmenschen liebte und von allen geliebt wurde, keine trennenden Vorurteile haben, sondern in ewiger Liebe unserem wieder geeinigten Vaterlande zugetan sein.

Jüdische Patrioten haben mehr als ihnen zukam zum Erfolge der amerikanischen Revolution beigetragen. Im Kampfe für die Unabhängigkeit des Landes haben sie ihr Blut in reichem Maße vergossen und ihr Gut hergegeben. Heute zählt man

Männer ihres Stammes zu den vornehmsten Philanthropen und zu den führenden Bürgern der amerikanischen Nation" usw.

Können danach deutsche Offiziere, deutsche Politiker noch es wagen, Juden die Befähigung oder die Geneigtheit abzusprechen, dem Vaterlande mit den Waffen zu dienen?"

* * *

Ein semitischer Bürgermeister im antisemitischen Wien. Der zum 2. Bürgermeister in Wien gewählte Dr. Porzer ist zur Hälfte semitischer Abstammung. Seine Mutter, die Tochter Betty des Lederhändlers Neustein, war bis zu ihrem 23. Jahre, in welchem sie den Kaffeesieder Porzer heiratete, Jüdin. Die Großmutter des Bürgermeisters war eine geborene Kohn. Die Wahl Dr. Porzers, welcher streng klerikal ist, beweist, daß Lueger Rücksichten auf den eigentlichen Antisemitismus nicht zu nehmen braucht, und daß die Partei eine schlechthin klerikale geworden ist. Es entbehrt zweifellos nicht des Humors, daß eine Bewegung, welche „gegen Juda und Rom" ursprünglich gerichtet war, zu einem zu mindest halbsemitischen klerikalen Bürgermeister geführt hat, ein Ereignis, welches zur Zeit von Wiens „Verjudung" niemals eingetreten ist und vermutlich unter liberalem Regime aus Angst vor dem Antisemitismus auch niemals eingetreten wäre.

* * *

Eine eigenartige Ursache der Zunahme der Ziffer von Auswanderern israelitischer Konfession verzeichnet der soeben erschienene Jahresbericht der Behörde für das Auswandererwesen wie folgt: „Nachdem bereits seit Bestehen der Auswandererhallen daselbst unter Aufsicht eines vom Oberrabbiner bestellten Beschauers nach streng jüdischen Ritus für die dort logierenden jüdischen Auswanderer gekocht wird, ist seit dem Monat März (1904. D. Red.) auch auf allen nach Nordamerika fahrenden Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie eine solche Einrichtung geschaffen worden. Schon vor Abgang des Dampfers wird einer der in der Schiffsküche vorhandenen großen Kessel unter Aufsicht von Mitgliedern des hiesigen Israelitischen Unterstützungsvereins zum Zwecke der Zubereitung koscherer Speisen besonders hergerichtet. Sodann macht mit Genehmigung der Direktion der Schiffahrtsgesellschaft ein vom Oberrabbinat beauftragter „Aufseher über die jüdische Küche" die Reise nach New-York mit. Das zur Bereitung und Verabfolgung der koscheren Kost erforderliche besondere Geschirr wird von der Schiffahrtsgesellschaft für alle in der nordamerikanischen Fahrt befindlichen Dampfer geliefert. Zunächst erfolgte die rituelle Verpflegung der strenggläubigen jüdischen Auswanderer ohne Fleischkost. Ende des Jahres ist hierin jedoch eine wesentliche Verbesserung insofern getroffen worden, als für die Beköstigung der jüdischen Zwischendeckspassagiere die für die Reisedauer erforderliche Fleischmenge einer unter Aufsicht des Oberrabbiners stehenden Schlachterei entnommen wird. Diese Neueinrichtung hat bewirkt, daß der Andrang von jüdischen Auswanderern nach Amerika, namentlich aus Rußland, seitdem einen solchen Umfang angenommen hat wie noch nie zuvor um diese Jahreszeit." (Der japanische Krieg und die Unruhen in Rußland dürften übrigens gleichfalls hierbei mitgewirkt haben. D. Red.)

* * *

Aus **Warschau** wird gemeldet: Das Kriegsgericht verurteilte am Mittwoch 46 während der letzten Revolten verhaftete jüdische Arbeiter wegen Aufruhrs zum Tode durch Erschießen.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Juni / Juli 1905	Siwan 5665	Kalender.
Freitag . . .	23	20	Sabb. Anf. 7,30.
Sabbat . . .	24	21	בהעלתך Sabb. Ausg. 9,20.
Sonntag . . .	25	22	
Montag . . .	26	23	
Dienstag . . .	27	24	
Mittwoch. . .	28	25	
Donnerstag . .	29	26	
Freitag . . .	30	27	Sabb. Anf. 7,30.
Sabbat . . .	1	28	שלח לך (Neumondsweihe) Sabb. Ausg. 9,33.

— **Jüdisches Genesungsheim Berlin.** Bericht für das Jahr 1904. Von den 358 Pfleglingen des Jahres 1903 und den 418 des Jahres 1904 sind es nur ganz wenige gewesen, die nicht eine wesentliche Kräftigung ihrer Gesundheit oder doch eine Besserung ihres Leidens erfahren haben. Dabei waren im Heim vielfach auch Schwerleidende, welche, wenn sie nicht gerade eine Gefahr irgend welcher Art für das Haus und seine Insassen bildeten, nicht abgewiesen wurden. Auch die große Schar der blutarmen, bleichsüchtigen Frauen und Mädchen, welche fast die Hälfte der Gesamtzahl der Pfleglinge bilden, haben häufig ernster zu leiden, als dies bei solchen Patienten angenommen zu werden pflegt. Gerade für diese Kategorie von Leidenden wirkt das Heim in vorbeugender Weise besonders segensreich. — Einem vielfach ausgesprochenen Wunsche entsprechend, ist das Heim im Jahre 1904 bis tief in den Winter hinein (30. Dzbr.) offen gehalten, und in diesem Frühjahr bereits Mitte Februar wieder eröffnet worden. Die gesundheitlichen Ergebnisse waren in der Winterzeit ebenfalls ganz vortrefflich. Wenngleich naturgemäß nur einige Stunden des Tages im Freien zugebracht werden konnten, so war doch das Verweilen in den luftigen, hellen Räumen, die gute Pflege und Ruhe, die Sorglosigkeit des täglichen Lebens von außerordentlich förderlichem Einfluß auf die Gesundheit der Pfleglinge. Es dürfte von Interesse sein, einiges von dem zu erfahren, was die Oberin, Frau Herzfeld-Heynemann, bezüglich der Winterpflege, wie auch über die sonstigen Vorgänge in Lehnitz berichtet: „Es wurde der Versuch gemacht, das Heim länger als bisher offen zu halten, und ich denke, mit gutem Erfolge. Die Erholungs-Erfolge waren im großen und ganzen in den Herbst- und Wintermonaten ebenso gute, wie im Sommer. Der Oktober brachte die größte Gewichtszunahme. Die Pfleglinge versicherten immer wieder, daß es im Winter noch viel gemütlicher hier sei, wie während der warmen Jahreszeit. Das Haus ist nicht so voll und man kann sich dem Einzelnen besser widmen. Die Abende wurden nie zu lang, bei Handarbeiten, Spiel und — oft recht guter Musik. Diesmal war die Chanukah-Feier der Glanzpunkt des Jahres. Der Vorstand des Genesungsheims kam zu dieser Feier heraus. Es gab bunte Schüsseln und kleine Geschenke für die Pfleglinge. Die alten Melodien erklangen feierlich durch das Haus und die Chanukah-Lichte bestrahlten glückliche Gesichter. Die Ausflüge, die im Sommer jeden Monat mindestens einmal dank der Gaben verschiedener Gönner mit allen Pfleglingen unternommen werden, erwecken auch stets großen Jubel. An solchen Tagen werden alle Schmerzen überwunden, alle Sorgen vergessen, es wird gedichtet, gesungen, deklamiert und dann im Freien unter Bäumen mit beneidenswertem Appetit gegessen. Unsere Hilfsmittel für die Erholung sind ziemlich dieselben geblieben. Regelmäßiges Leben, reichliche gute Kost — den verschiedenen Leiden angemessen — und Ruhe. Bei vielen genügt schon die veränderte Lebensweise, die gute Luft, die reichere Ernährung um sich zu erholen. Stellt sich aber nach dem zweiten Wiegen heraus, daß sich die Kräfte nicht heben wollen, oder ist ein Neuankömmling besonders schwach, so wird der Appetit durch medizinische Hilfsmittel angeregt. Die ärztliche Leitung liegt wie bisher in den bewährten Händen des Herrn Dr. Wolff, Birkenwerder." — Auch in finanzieller Hinsicht sind Fortschritte zu verzeichnen. Die unangreifbaren Fonds und Stiftungen haben eine Steigerung von 21 500 Mk. erfahren, und somit den Besitz —

neben dem schuldenfreien Grundstück in Lehnitz — auf die Höhe von 88 500 Mk. gebracht. Der Verein beklagt das Hinscheiden des Vorstandsmitgliedes Herrn M. Metzenberg, welcher von Anbeginn der Sache des Genesungsheims mit Eifer und Liebe gedient hat. Der Vorstand des Vereins „Jüdisches Genesungsheim Berlin" E. V. besteht aus den Herren Martin Simon, Louis Sachs, Emil Pincus, Frau Dr. Frankl, Siegfried Brünn, Dr. L. Feilchenfeld, Frau Franziska Ginsberg, Hugo Heilmann, Prof. Dr. Lazarus, San.-R. Dr. Maretzki, Frau Rosa Meyer, Frau San.-R. Mühsam, Frau Hermine Rathenau, Frau Rosa Sachs, Frau San.-R. Wiesenthal, H. Witkowski.

— Der **Rektor der Königlichen Technischen Hochschule** zu Berlin, Miethe, erläßt folgende Bekanntmachung: Das von den Benny Burchardtschen Eheleuten in Landsberg a. W. bei der ehemaligen Königl. Gewerbe-Akademie zu Berlin (jetzt Technische Hochschule, Abteilungen für Maschinen-Ingenieurwesen, für Schiff- und Schiffsmaschinenbau, für Chemie und Hüttenkunde) gestiftete Stipendium soll vom 1. Oktober 1905 ab in Höhe von 600 M. jährlich für höchstens drei Jahre anderweit verliehen werden. Bewerber müssen preußische Staatsangehörige und jüdischen Glaubens sein, einer der genannten Abteilungen diesseitiger Anstalt als Studierender angehören, sich in bedürftiger Lage befinden, gute Anlagen besitzen und sich moralisch gut geführt haben. Gesuche um das Stipendium sind unter Beifügung des Geburtsscheins, des Reifezeugnisses, eines Führungsattestes und eines Bedürftigkeitszeugnisses an den Unterzeichneten bis zum 1. August 1905 schriftlich einzureichen. Charlottenburg, den 2. Juni 1905.

— Das **Stipendium** der von dem zu Berlin verstorbenen Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Josef Meyer begründeten Julius-Adelheid-Stiftung im Betrage von 240 M. soll für das Kalenderjahr 1906 an einen **Studierenden des Baufaches** jüdischen Glaubens verliehen werden. Geeignete Bewerber werden aufgefordert, ihre Gesuche bis zum 15. Juli d. J. an das Kuratorium genannter Stiftung, zu Händen des Professors Dr. Kalischer in Berlin W. 50, Ansbacherstraße 14, einzureichen.

Breslau. Am 17. Juni beging **Kantor Schwarzberg** das 25jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit am hiesigen „alten Tempel". Seine Gemeinde hat ihn an diesem Tage besonders gefeiert. Durch Bewahren der alten traditionellen Weisen hat der Jubilar es verstanden, die Besucher seines Gotteshauses zu erbauen und zu erheben. Fromm und rechtschaffen, einfach und bescheiden in seinem Wesen erfreut er sich der Achtung und Wertschätzung seiner Gemeindemitglieder und all derer, die mit ihm in naher oder entfernterer Verbindung getreten sind. Durch seine treue kollegialische Gesinnung, seine liebenswürdige Rezepte wurden in der Apotheke angefertigt. Für Lehrgeld von 28 Lehrlingen wurden 670 Frs. verwendet, für Darlehen 950 Frs. ausgegeben. Die Ansiedlung in Ramleh kostete (einschließlich des Baus eines Bades) 1028 Frs. Der hebräische und arabische Unterricht in den Tages- und Abendkursen zu Eben Israel, Meah Schearim, Gaza, Jaffa, Hebron usw. beanspruchte 2631 Frs. Dem Kindergarten bewilligte man wieder 500 Frs. Der Verein unterstützte ferner Kranke und Arme in Jerusalem, fö derte die armenärzliche Tätigkeit in Hebron und bewilligte Beihilfen für junge Leute aus Palästina, die sich in Deutschland ausbilden. An der Palästina-Handelsgesellschaft, welche in Hamburg gegründet wurde, um den Import und Export des heiligen Landes zu heben, beteiligte sich der Verein durch Uebernahme von 1000 M. in Aktien. Leider sind die Mittel des Vereins total erschöpft. Bis jetzt haben namentlich die Sendungen des Herrn Bezirksrabbiner Dr. Salvendi in Dürkheim a. H., die im Jahre 1904 wieder 2100 M betrugen, stets eine große Stütze gewährt. Auch Herr Justizrat Dr. Heinrich Meyer Cohn in Berlin hat 1000 M aus einem alten Berliner Palästinafond gespendet. Ferner sind aus dem Nachlaß des verstorbenen Herrn G. Gottschalk in Weimar 4800 M. ausgezahlt worden. Selbst diese außerordentlichen Einnahmen sind verbraucht worden. Der Verein richtet deshalb an alle Freunde des heiligen Landes das dringende Ersuchen, durch Spenden und Beiträge zu Hilfe zu kommen, damit nicht der Verein gezwungen werde, aus Mangel an Mitteln eine segensreiche Wirksamkeit einzustellen.

Hannover. Verein jüdischer Lehrer der Provinz Hannover. Am Montag begann die gut besuchte 41. Versammlung des Vereins jüdischer Lehrer der Provinz Hannover im Vereinslokal Herschelstraße 35. Die Rabbiner Dr. Gronemann und Dr. Lewinsky sowie der Vorsteher der hiesigen Synagogengemeinde, Neuberg, und ein Delegierter des Deutschen Lehrerverbandes, Lehrer Steinhardt-Magdeburg waren anwesend. Dem erkrankten stellvertretenden Vorsitzenden Stern-Hildesheim, sowie dem treuen Berater sehr gefällige Art erwarb er sich die Zuneigung und Hochschätzung seiner Amtsgenossen. Besonders sei an dieser Stelle sein menschenfreundliches Wirken im Dienste der Nächstenliebe hervorgehoben. Groß ist die Zahl derer, die hilfesuchend sich an ihn wenden. Unermüdlich ist er, wenn es gilt, notleidenden Glaubensbrüdern beizustehen. Wenn auch nicht selbst mit materiellen Glücksgütern gesegnet, so weiß er doch andre, die besitzen, zu interessieren, sammelt Scherflin an Scherflein und spendet dann in wohltuendster Form. Möge es dem Jubilar noch lange vergönnt sein, in vollster Kraft seines Amtes zum Segen seiner Gemeinde zu walten. Ueber die Feier selbst wird uns berichtet: Das festlich geschmückte Gotteshaus war dicht besetzt; fast alle hiesigen Freunde und Kenner des „polnischen Chasonus", dessen Meister der Jubilar ist, hatten sich dort ein Rendezvous gegeben. An ihrer Spitze der Oberkantor der Hauptsynagoge „Zum Storch", Herr Rosenthal, der mit seinem Chor erschienen war, um — eine ebenso schöne wie sinnige Ehrung! — in der Rolle eines schlichten Chordirigenten an diesem Ehrentage seines Berufsgenossen beim Gottesdienst zu begleiten. Herr Prediger Piorkowski widmete dem Jubilar eine herzliche Ansprache, in welcher er nicht allein die kantoralen, sondern auch die menschlichen Eigenschaften des Gefeierten pries, und zahllos waren die „Mischeberach", in denen die zur Thora Aufgerufenen des Jubilars gedachten. Nach dem Gottesdienst erschien der Gesamtvorstand der Gemeinde in der Wohnung des Herrn Schwarzberg. Die Sprecher, Herr Warschauer und Herr Gellert, versicherten in herzlicher Anrede den Jubilar der unwandelbaren Liebe und Verehrung ihrer Gemeinde, sowie all derer, die sein unermüdliches Wirken im Dienst der Wohltätigkeit kennen, und überreichten ihm im Namen der Gemeinde eine namhafte Ehrengabe. Diesen Vertretern der Gemeinde folgten Gratulanten ohne Zahl bis zum späten Abend; sie alle sprachen den Wunsch aus, dem auch wir uns anschließen: daß Herr Schwarberg uns und seiner Gemeinde noch lange erhalten bleiben möge — vorläufig bis zu seinem goldenen Jubiläum.

Marienwerder. Donnerstag den 1. Juni fand in Marienwerder die diesjährige Versammlung des **westpreußischen Rabbinerverbandes** statt. Anwesend waren die Herren Freudenthal-Danzig, Guttmann-Kulm, Nordheimer-Schwetz, Pick-Strasburg, Rosenberg-Thorn, Rosenthal-Pr. Stargard und Silberstein-Elbing. Rosenberg-Thorn, als Vorsitzender, begrüßte die Versammlung und beglückwünschte herzlichst den Rabbiner Nordheimer-Schwetz zu dessen fünfundzwanzigjährigem Amtsjubiläum. Guttmann-Kulm erstattete den Kassenbericht; es wurde ihm Decharge erteilt. Sodann beantragte Freudenthal-Danzig: 1.) daß jeder westpreußische Rabbiner in seinen, die Religionsschulen betreffenden Inspektionsberichten das Resultat der Prüfung stets, der Uebersicht halber, mit einer Gesamtnote bezeichne, 2.) daß mit der Gründung von westpreußischen Bezirksrabbinaten der Anfang gemacht werde. Beide Anträge wurden angenommen. Ferner wurde, auf Veranlassung von Nordheimer-Schwetz, der Verbandsvorsitzende Rosenberg-Thorn beauftragt, in der nächsten Ausschußsitzung des deutschen Rabbinerverbandes den Antrag zu stellen, daß die Reliktenkasse baldigst in Kraft trete. Alsdann wies Guttmann-Kulm in dankenswerter Ausführung darauf hin, daß die Gelegenheit, auf die jugendlichen Gemüter in religiös-sittlicher Beziehung günstig einzuwirken, beim Barmizwah-Unterricht sich trefflich biete und bestens verwertet werden müsse. Dem stimmte die Versammlung zu. Guttmann-Kulm sowie Rosenthal-Pr. Stargard wurden ersucht, für die nächste Tagung diejenigen religiös-sittlichen Lehren, mit denen die Knaben beim Barmizwah-Unterricht vertraut zu machen sind, zusammenzustellen. — Auch an wissenschaftlicher Anregung fehlte es nicht. Silberstein-Elbing gab eine eingehende, interessante Darstellung von Boeck, das Wesen des Judentums. Pick-Strasburg sprach über Eschelbacher, das Judentum und das Wesen des Christentums. Rosenthal-Pr. Stargard hielt einen sehr fesselnden Vortrag über Raschis Eigenart als Kommentator.

Frankfurt a. M. Lemaan Zion. Siebzehnter Bericht. Wie seit Jahren hat der Verein sich auch im Jahre 1904 in sehr ausgiebiger Weise mit der Fürsorge für unsre kranken Glaubensgenossen in Jerusalem befaßt. Diese Tätigkeit war um so ersprießlicher, als das verflossene Jahr mancherlei epidemische Krankheiten in das heilige Land brachte; namentlich richteten Masern und Scharlach große Verheerungen an. In den Sprechstunden wurden 30 096 Patienten behandelt (gegen 21 698 im Vorjahr); hiervon litten an Augenkrankheiten 16 360 (7524), wovon 1751 einem Spezialisten überwiesen wurden. Die Zahl der von den Vereinsärzten gemachten Krankenbesuche war 8343 (6163). 15 505

und stets hilfsbereiten Freunde des Vereins, Realschuldirektor Dr. Adler-Frankfurt a. M., wurde je ein Begrüßungstelegramm gesandt. Allgemeinen Beifall fand Lehrer Rotschildt-Achim mit seinem Vortrage über literarische Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Pädagogik und der Religionswissenschaften und die Mittel zur Lösung der Lehrerfortbildungsfrage. Im Anschluß hieran beschloß die Versammlung die Errichtung einer Wanderbibliothek zur autodidaktischen Fortbildung und ermächtigt den Vorstand unter Hinzuziehung des Referenten, die Ausführung in die Wege zu leiten.

Tilsit. Am 2. und 3. Juli cr. findet im Saale der Bürgerhalle die Jahresversammlung der jüdischen Religionslehrer Ostpreußens, nebst Feier des 10jährigen Bestehens des Vereins und des 40jährigen Amtsjubiläums des Vorsitzenden Prediger Sturmann-Osterode statt. Vormittags 11½ Uhr Frühstückspause. — Nachmittags 2½ Uhr Besuch der Tilsiter Gewerbe-Ausstellung. — Abends 7 Uhr Festessen (Sturmann-Feier).

Friedberg (Hessen). Am 1. Juli d. J. begeht der Gemeinde- und Synagogendiener Herr **Moritz Mainz** sein 25jähriges Amtsjubiläum. Er hat seines schwierigen Amtes stets zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten sowie der Gemeinde gewaltet.

Vakanzen.

Vorbeter, geprüfter Religionslehrer und Prediger bis spätestens zum 1. August in Zittau i S. Anfangsgehalt 2000 M. Seminaristisch und musikalisch gebildete Bewerber wollen ihre Offerten dem Vorsteher der israel. Religionsgemeinde, Herrn M. Glaser, einreichen

Religionslehrer, Vorbeter und Schochet baldigst für die Gemeinden Massenbach und Bonnfeld. Gehalt 800 M. und ca. 300 Nebeneinkommen. Meldungen an das Rabbinat Heilbronn.

Zweiter Kultusbeamter, gleichzeitig Religions-Unterlehrer, Hilfsvorbeter und Schochet baldigst in Kannstatt. Einkommen M. 1500. Bewerbungen an das isr. Kirchenvorsteheramt.

Kantor, Schächter und Religionslehrer baldigst in Bernstadt i. Schlef. Gehalt 2000 M., freie Wohnung und Nebeneinkünfte. Offerten an den Vorstand der Synagogengemeinde.

Dem Fleiß der Preis. Auch auf der Allgemeinen Ausstellung für Nahrungs- und Genußmittel ꝛc. in Königsberg (22. April bis 10. Mai 1905) erhielt die rühmlichst bekannte Maggi-Gesellschaft, Berlin, wieder die goldene Medaille nebst Ehrenpreis.

Brief- und Fragekasten.

Dr. J. Die angekündigte Broschüre über die Tätigkeit des Verbandes der deutschen Juden kann erst in einer der nächsten Nummern beiliegen.

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.